

Die „Relevanz“ der Kirchengeschichte für die Beurteilung der heutigen kirchlichen Situation

Das Wort Relevanz¹ ist aus dem Lateinischen über das Französische zu uns gekommen. Es läßt noch das alte Adjektiv „levis“ erkennen, von dem das Verbum „levare“ = „leichtmachen, aufheben“ kommt, das mit dem Präfix „re“ versehen wurde. Dieses „re“ kann Repetition wie Verstärkung bedeuten. Darum die Übersetzung für „relevare“ = „wiederaufheben, erleichtern“, im weiteren Sinne „mildern, befreien“. Im französischen „relever“ begegnet daher auch die Bedeutung „wiederaufheben, in die Höhe richten“; „la moustache relever“ heißt „den Schnurrbart hinaufdrehen, aufzwirbeln“. In einer weiteren Entwicklung hat das Wort „relever“ sogar folgende Bedeutungen erlangt: „tadeln, bekanntmachen, schärferen Geschmack geben“, aber auch „hervorheben, herausstreichen, rühmen“. Das Partizip „relevant“ wird im Deutschen mit „erheblich“ wiedergegeben und bedeutet u. a. „schwer genug, um die andere Waagschale zu heben“².

Wenn wir die „Relevanz“ der Kirchengeschichte für die Beurteilung der heutigen kirchlichen Situation in Betracht ziehen wollen, ist es sicher zweckmäßig, zunächst den Versuch zu unternehmen, die heutige kirchliche Situation innerhalb unserer katholischen Glaubensgemeinschaft in den Blick zu bekommen. Ein solches Unternehmen ist allerdings für den Historiker gefährlich. Er begibt sich damit auf ein Parkett, auf dem zu tanzen, er nicht besonders gut gelernt hat.

Wie sieht man an der Spitze der Kirche die Situation? Papst Paul VI. kommt immer wieder auf die Krise zu sprechen, in der sich die Kirche heute befindet; sie bedeutet ihm eine tiefe und ungeheuchelte Sorge. Man hat den Eindruck, daß er von der großen Verantwortung in dieser schweren Lage oft sehr bedrückt ist³. Sein Vorgänger Johannes XXIII. äußerte sich innerhalb der Eröffnungsansprache des Vaticanum II am 11. Oktober 1962:

„In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge, noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen.“

Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussehen, als ob die Welt vor dem Untergang stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung erkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meistens über die Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche“⁴.

Tatsächlich leben wir in einer Periode eines ungeheuren Umbruchs, wohl des größten seit der Reformation. Er wurde durch das Vaticanum II eingeleitet. Wären die Schleusen auf dem Konzil nicht geöffnet worden, hätte es vielleicht zu einem noch viel

¹ Für den Hinweis auf die sprachlichen Zusammenhänge bin ich besonders Herrn Prof. Dr. Robert Schroeter, Bochum, von der Abt. für Philologie verpflichtet.

² S. Friedrich Kluge / Walter Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache (Berlin 1963), 171; für den Hinweis auf die Bedeutung dieses Wortes, den mir Herr Prof. Dr. Richard Schaeffler, Bochum, gegeben hat, bin ich besonders dankbar.

³ Bei vielen Gelegenheiten sprach der Papst davon. Eine solche Äußerung fiel z. B. auch anläßlich einer Ansprache an die Bischöfe und Dechanten der Diözese Linz am 25. April 1973, an der ich selber teilnahm.

⁴ Mario von Galli / Bernhard Moosbrugger, Das Konzil und seine Folgen (Frankfurt 1966), 25. Vgl. auch „Humor und Weisheit Johannes des Guten“, gesammelt von Henri Fresquet (Frankfurt 1965), 93.

gefährlicheren Dammbruch kommen können. Die Kirche erntete für ihr mutiges Vorgehen auf dem Konzil von mancher Seite Lob und Tadel. Die negativen Stimmen bedienen sich immer einer größeren Lautstärke als die positiven. Zwei Gruppen von Kritikern stehen sich extrem gegenüber. Den einen geht der Anpassungsprozeß viel zu langsam, und die anderen befürchten, es könne alles in Zweifel gezogen werden und dann zusammenbrechen. Vereinzelt – gar nicht selten von solchen, die außerhalb der Kirche stehen – wird sie auch gelobt, weil sie, wie man sagt, nichts überstürzt und so zum allgemeinen Wohlbefinden der Menschheit durch ihr heute vielerorts erkennbares Bemühen um den Weltfrieden maßgeblich mitbeiträgt.

Was sagt dazu die Kirchengeschichte? Sie kann tatsächlich in dieser Lage Hilfen anbieten, und zwar ganz im Sinne des Wortes „relever“, indem sie

1. aufrichtet und stützt,
2. noch immer vorhandene Schwächen aufzeigt und
3. ehrliches Bemühen anerkennt.

Die Kirchengeschichte befindet sich dabei in einer besonderen Lage. Sie ist nämlich einerseits theologisches Fach und andererseits historische Wissenschaft. Sie ist in der Theologie sozusagen das „Fenster zur Wirklichkeit, zur Welt“. In der systematischen Theologie wird uns Wissen darüber verabreicht, wie alles sein sollte. In der Kirchengeschichte erfahren wir – allerdings auch nur in Annäherungswerten –, wie es wirklich gewesen ist. Sie hat die Aufgabe, zusammen mit der Bibelwissenschaft aufzuzeigen, wie Christi Lehre in der Zeit verwirklicht wurde. Damit gewinnt sie auch eine kritische Funktion. Im Sinne des Galaterbriefes (bes. 5, 6) hilft sie uns nämlich zu unterscheiden zwischen εὐαγγέλιον und περιτομή, zwischen der Frohbotschaft und der Beschneidung, die aus menschlicher Überlieferung kommt. Dabei wird gerade die Kirchengeschichte für Tradition ein besonderes Verständnis haben können und müssen; bei aller Hochschätzung der Überlieferung aber auch immer zugeben, daß Tradition überprüfbar und aufhebbar ist. Für die Kirchengeschichte gilt das gleiche wie für die Historie im allgemeinen, über deren Bedeutung sich Friedrich Nietzsche im Vorwort zum 2. Stück der „Unzeitgemäßen Betrachtung“ äußerte: „Gewiß, wir brauchen *Historie*, aber brauchen sie anders als der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens sie braucht, mag derselbe auch vornehm auf unsere derben und anmutslosen Bedürfnisse und Nöte herabsehen, d. h. wir brauchen sie zum Leben und zur Tat, nicht zur bequemen Abkehr vom Leben und von der Tat oder gar zur Beschönigung des selbstsüchtigen Lebens und der feigen und schlechten Tat“⁵.

Weil der Gegenstand der Kirchengeschichte die von Christus gestiftete Kirche ist – also eine sichtbare geschichtliche Größe –, die nicht bloß aus den wahrhaft Gläubigen und Prädestinierten besteht, weil die Kirchengeschichte das „Divinum“ und das „Humanum“ in der Kirche aufzeigt, genauer im „Humanum“ das „Divinum“, ist ihre theologische Komponente klar erkennbar. Da die Kirchengeschichte sich der historisch-kritischen Methode bedient und daher vor allem an die Quellen gebunden erscheint, handelt es sich bei ihr auch um Geschichtswissenschaft im engeren Sinne des Wortes. Jenseits der Quellen beginnt nämlich der Roman⁶. Auch die Kirchengeschichte muß sich daher zunächst mit der gewissenhaften und genauen Erhebung der Tatsachen beschäftigen und muß sich anschließend den Sinnzusammenhängen zuwenden, d. h. die Ideen, die hinter dem Geschehen stehen, aufzudecken versuchen. Der umgekehrte Weg wäre Geschichtskonstruktion, nicht Geschichtsforschung.

⁵ Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben (erstmalig erschienen Leipzig 1874), jetzt zugänglich in Friedrich Nietzsche, Werke, Kritische Gesamtausgabe, 3. Abt., I. Bd., hg. v. Giorgio Colli / Mazzino Montinari (Berlin - New York 1972), 241.

⁶ Vgl. Hubert Jedin in seiner Gastvorlesung an der Herz-Jesu-Universität in Mailand am 5. April 1967; veröffentlicht in „Kirchengeschichte heute“, hg. von Raymund Kottje (Trier 1970), 81.

1. In dieser Zeit der Krise kann also unsere Wissenschaft tadelnde, aber auch anerkennende Beiträge leisten. Unsere Disziplin vermag der Kirche, wenn sie sich angeschlagen fühlt, Hilfe zu bieten, damit sie sich immer tapfer in die Höhe richtet, neuen Mut faßt und frohen Herzens ihre Blicke in die Zukunft wendet. Nach dem hohen Ansehen, das die Kirche in der unmittelbaren Nachkriegszeit hierzulande genossen hat, setzte eine rückläufige Bewegung ein, die z. B. in der abnehmenden Zahl der Kirchenbesucher Ausdruck findet, wenn wir auch bemerken müssen, daß derartige Beobachtungen sicherlich noch kein letztes Auskunftsmittel über den wirklichen Grad der Religiosität sind. Die Kirche wird heute wieder offen angefeindet, ihre Privatisierung, ja Abschaffung verlangt, ihre Äußerungen zu aktuellen Fragen der Sittlichkeit in der Öffentlichkeit werden häufig abgelehnt. Sie wird beschimpft und verspottet. Wenn der katholische Geistliche Shtjefen Kurti in Albanien wegen Spendung der Taufe zum Tode verurteilt wird, löst das keineswegs allgemeine Entrüstung wegen Verletzung der Religionsfreiheit aus. Man nimmt davon kaum Notiz. Wer am Roten Platz in Moskau Bibeln verteilt, wird verhaftet, allerdings — wie die Zeitungen berichten — nur vorübergehend. Die Gewissensfreiheit wird in nicht wenigen Ländern grausam unterdrückt. Kaum jemand regt sich darüber auf. Man darf sich keinen Täuschungen hingeben: das öffentliche Ansehen der Kirche war schon größer. Was sagt dazu die Kirchengeschichte?

Perioden der Verfolgung und Unterdrückung haben der Kirche aufs Ganze gesehen manchmal besser getan als solche der Ruhe, des damit verbundenen Wohlstandes und der Versuchung zur Macht. In der Auseinandersetzung mit der griechischen Philosophie war die junge Kirche der Sklaven und Ungebildeten lebensgefährlich bedroht. Aus diesem Kampf entstand jedoch eine Begegnung, der wir die theologische Reflexion der zum Teil geistig sehr bedeutenden Kirchenväter verdanken. Die zeitweise blutigen Verfolgungen im Römischen Reich führten der Kirche in der Folgezeit im allgemeinen bessere Anhänger zu als die Zeit nach der Konstantinischen Wende, die das Einströmen vieler Opportunisten zur Folge hatte.

Die harte Bedrängnis, die u. a. die Iren durch die Engländer seit der Reformation, die man ihnen aufzwingen wollte, erlebten, hatte auch ihre guten Wirkungen. Viele Auswanderer nach Übersee, die irischer Herkunft waren, haben vor allem in Nordamerika den Boden für die katholische Kirche bereitet.

Die Französische Revolution forderte der Kirche viele Opfer ab. Nicht wenige ihrer Vertreter mußten in die Verbannung gehen oder wurden guillotiniert. Man denke an die schrecklichen Septembermorde des Jahres 1792. Die Revolution fraß schließlich auch ihre eigenen Kinder auf. Jean Baptiste Gobel, der aus dem Elsaß stammende und im Germanikum ausgebildete Bischof von Paris, war einer der ersten Geistlichen, der den Eid auf die Zivilkonstitution leistete. Er erschien am 7. September 1793 im Konvent, legte öffentlich seine geistlichen Abzeichen nieder und nahm drei Tage später in Notre-Dame am Fest der Göttin Vernunft teil. Als Robespierre wieder die Existenz eines höchsten Wesens und die Unsterblichkeit der Seele beschließen ließ, wurde der gewesene Bischof wegen Atheismus zum Tode verurteilt und am 13. April 1794 hingerichtet. Er hat allerdings auf dem Weg zu seiner Exekution an der Pforte des Gefängnishofes reumütig die Absolution erbeten⁷. Die Französische Revolution hat aber andererseits geholfen, daß das französische Staatskirchentum überwunden wurde und daß das Ideal der Freiheit, auch der Religionsfreiheit, sich selbst in nicht-katholischen Ländern durchgesetzt hat.

Wir dürfen also hoffen, daß auch unsere Zeit eine Klärung herbeiführt, die uns reifer macht und unseren Blick schärft für die Unterscheidung zwischen dem εὐαγγέλιον und der περικοπή. Solange in der innerkirchlichen Auseinandersetzung die Botschaft

⁷ Vgl. Andreas Steinhuber, Geschichte des Kollegium Germanikum-Hungarikum in Rom, II. Bd. (Freiburg i. Br. 1906), 230—232.

des Herrn im vollen Umfang bejaht wird, braucht uns nicht bange zu sein, im Gegenteil, der Herr ruft uns wie den Aposteln im Schiff während des Sturmes am See Genesareth zu: „Was seid ihr so furchtsam, habt ihr noch keinen Glauben?“ (vgl. Mk 4, 40, Mt 8, 25 u. Lk 8, 25). Wir haben uns seit der Reformation in der Theologie weithin auf die Bewahrung des ererbten Glaubens vielfach in der Sicht von damals beschränkt, die Mauern befestigt, den Besitzstand gesichert. Oberster Grundsatz schien zu sein: „nihil innovetur“.

Natürlich hat die Tradition ihren Wert. Wir dürfen sie nicht einfach über Bord werfen, aber es besteht kein Anlaß, sich aufzuregen, wenn von Zeit zu Zeit alte Zöpfe abgeschnitten werden, damit nicht durch allzuviel Tradition die Botschaft Christi überwuchert wird. Die Kirchengeschichte vermag uns Hilfen zu bieten, so daß wir das Zeitbedingte an der Kirche zu erkennen vermögen, es dort, wo es zweckmäßig ist, anerkennen, aber auch rechtzeitig die Kraft haben, davon abzusehen. Die Kirchengeschichte zeigt uns, daß sich die Kirche wiederholt im Verlauf ihrer Geschichte rechtzeitig an der Botschaft Christi selber aufrichten konnte.

Ambrosius von Mailand sah es als selbstverständlich an, daß Germanen, die Christen geworden waren, auch den Anschluß an das Imperium Romanum suchen sollten. Darum ermunterte er die Markomannenkönigin Frigtil, die sich zum Christentum bekehren wollte, ihren Gemahl zu überreden, er möge mit den Römern Frieden schließen, wie uns Paulinus im 36. Kapitel der Biographie des Ambrosius berichtet⁸.

Hundert Jahre später hat die Kirche bereits Anschluß an die jungen Germanen gefunden. Chlodwig ließ sich taufen (498 Reims). Odoaker verabschiedete sich von Severin (476) und zeigte damit seine Verbundenheit mit der Kirche. Die Symbiose von Christentum und Germanentum hat zu jener Ausformung der Kirche geführt, die sich bald darauf im „Heliand“ offenbarte. Das sicherte ihr lange Zeit auch den Zugang zum Gemüte ihrer Gläubigen. Freilich hatte dies auch eine Verquickung mit der Welt von damals zur Folge, die bald darauf den Protest weiter Kreise hervorrief. Man denke an die aus der Kirche hinausgewachsenen Bewegungen der Katharer und Waldenser, vergesse aber auch nicht Franz von Assisi, Klara, Anton von Padua und Bonaventura, die sich bemühten, den Geist der Armut und Gewaltlosigkeit in der Kirche lebendig zu erhalten. Die Rückbesinnung auf die Botschaft Christi hat auch in dieser Zeit viele Nichtchristen dazu befähigt, von der Macht inneren Abstand zu bewahren. Selbst in der neueren Zeit haben wir solche Beispiele erlebt. Im nachhinein erkennen wir z. B. klar, daß der Kirchenstaat im Umfang von 1815 der Kirche heute mehr Belastung als Hilfe wäre; daß das Nüchternheitsgebot vor der hl. Kommunion zwar ein Zeichen tiefer Ehrfurcht, aber nicht göttlicher Einsetzung war – die Beispiele lassen sich leicht vermehren.

2. Das Wort „relevier“ bedeutet auch „sich kritisch äußern“, ja „tadeln“. Wenn wir uns eine offene Sprache erlauben, die aber keineswegs verletzen will, so folgen wir damit u. a. Joseph Lortz, der bei seinem ersten Vortrag im Dienste der Una Sancta nach dem zweiten Weltkrieg im Zusammenhang mit den Ursachen der Reformation äußerte: „Wir üben die Kritik wohl an der Kirche, aber wir sprechen sie nicht aus gegen die Kirche, sondern für sie, die unsere Mutter ist, aus der wir leben, beten und opfern“⁹.

⁸ Migne, PL 14 (Parisiis 1882), 42; vgl. Jean Mesot, Die Heidenbekehrung bei Ambrosius von Mailand (= Bd. VII der Supplemente der Reihe NZM) (Schöneck/Beckenried 1958), 55.

⁹ Die Reformation als religiöses Anliegen heute, 4 Vorträge im Dienste der Una sancta (Trier 1948), 34; vgl. in der jüngsten Zeit eine durch die kath. Nachrichtenagentur „Prensa Asociada“ von Spanien veröffentlichte Predigt des Bischofs Gabino Diaz-Merchan von Oviedo, in der dieser sagte: „Eine konstruktive Kritik der Gläubigen an ihrer Kirche ist notwendig und das Fehlen einer innerkirchlichen Kritik kann ein Zeichen fehlender Liebe zu Christus und der Kirche sein“ (Kath.-Press, Nr. 107, v. 9. 5. 1973, 6).

Die so hartnäckig festgehaltenen Strukturen der Kirche stören nicht wenige Gemeindemitglieder. Am Vaticanum II waren deutlich zwei entgegengesetzte Strömungen spürbar. Die eine wird durch das Dekret „*Apostolicam actuositatem*“ über das Apostolat der Laien vertreten, für das Bischof Franz Hengsbach (Essen) dreimal als Berichterstatter beim Konzil aufgetreten ist. Es steht fest, daß alle Glieder der Kirche zum Apostolat berufen sind. Freilich muß dieses Apostolat der Gesamtkirche eingeordnet sein. Daher ist diese Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Apostolatsunternehmungen in geeigneter Weise von der Hierarchie zu regeln¹⁰. Die andere Tendenz zeigt eine episkopalistische Ausrichtung. Die Bischöfe empfanden ihre „*potestas collegialis una cum papa*“ als gebührenden Machtzuwachs¹¹, ebenso wie die Abschaffung der Unterscheidung zwischen absetzbaren und unabsetzbaren Pfarrern¹². Eine Veränderung der Strukturen ist also zum Teil erfolgt, aber nur auf der unteren Ebene. Erhalten geblieben ist klar der Zentralismus. Wenn auch bescheidene, nur in einer bestimmten Hinsicht klar gezielte Ansätze zur Internationalisierung der Kurie nicht zu verkennen sind, zeigen doch z. B. die in jüngster Zeit veröffentlichten Normen für die Bestellung der Bischöfe¹³, wie man in Zukunft verfahren will. Die Schlüsselstellung des oft zu wenig informierten, der Landessprache nicht immer in ausreichendem Maße mächtigen Nuntius wurde zementiert.

Warum die Angst vor einer breiteren Streuung des Wahlrechtes, wie sie schon z. B. Bischof Josef Stöckmayer beim Vaticanum I gefordert hat¹⁴? Offenkundige Mißbräuche sollten von vornherein durch geeignete Bestimmungen ausgeschlossen werden. So müßte u. a. das Eingreifen des Staates, vor allem diktatorischer Systeme nicht nur des Westens, sondern auch des Ostens, verhindert werden oder die Wahl eines Mannes, dessen guter Ruf nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Warum sollte man nicht bei der Beurteilung der Kandidaten von jenen Eigenschaften ausgehen, die schon in Tit 1, 5–9 und 1 Tim 3, 1–7 genannt werden? Wieso setzt überhaupt hier eine solche Vergeßlichkeit ein? Die Kirchengeschichte könnte bei einer Umgestaltung des Systems tatsächlich wertvolle Hinweise bieten.

Im 1. Jahrtausend erfolgte die Wahl der Bischöfe und auch der Päpste durch Klerus und Volk¹⁵. War es nicht ein guter Griff, als der Katechumene Ambrosius in Mailand (374) oder der frühere Manichäer Augustinus in Hippo (395) oder der verheiratete Synesius von Kyrene in der Ptolemais (410) gewählt wurden? Die meisten hl. Bischöfe, die jetzt im Kalendarium der Kirche stehen, stammen aus dem 1. Jahrtausend, u. a. Ulrich von Augsburg, der erste päpstlich kanonisierte Heilige. Gewiß, Mißbräuche bei der Wahl haben vor allem in der Westkirche zu einer Beschränkung des Wahlrechts

¹⁰ Art. 23–26, veröffentlicht in: Das II. Vatikanische Konzil, Konstitutionen, Dekrete und Erläuterungen, lateinisch und deutsch, Teil II. Ergänzungsband zum LThK² (Freiburg 1967), 668–685; vgl. dazu auch Einleitung und Kommentar von Ferdinand Klostermann, ebd., 585–701.

¹¹ Art. 4, *Decretum de pastoralis episcoporum munere in ecclesia*, vielfach nach den Anfangsworten „*Christus Dominus*“ zitiert, ebd. 152 f.

¹² Art. 31, ebd. 212–215; vgl. zu diesem und dem Vorhergehenden Einleitung und Kommentar von Klaus Mörsdorf, ebd. 127–247.

¹³ *Normae de promovendis ad episcopale ministerium in ecclesia Latina*, veröffentlicht in: AAS 64 (1972), 386–391.

¹⁴ Bei der Generalkongregation am 24. Jänner 1870 gelegentlich der Besprechung des Schemas de episcopis; vgl. Johann Friedrich, *Geschichte des Vatikanischen Konzils III* (Bonn 1887), 463, und Theodor Granderath / Konrad Kirch, *Geschichte des Vatikanischen Konzils II* (Freiburg 1903), 173–175; vgl. dazu die Beiträge von Heribert Schmitz, in TThZ 79 (1970), 230–249, und Giuseppe Alberigo, Rudolf Schnackenburg, Hervé-Maria Legrand, Anton Weiler in: Concilium 8 (1972), 477–489, 494–500, 528–532, sowie z. B. Franz Nikolasch, *Bischofswahl durch alle, Konkrete Vorschläge* (Graz 1973).

¹⁵ Vgl. den jüngsten Aufsatz von R[oger] Gryson „*Les élections ecclésiastiques au III^e siècle*“ in: RHE 68 (1973), 353–404.

auf den höheren Klerus geführt. Die Kardinäle übernahmen die Papstwahl¹⁶ und die Domkapitulare die Besetzung der Bischofsstühle¹⁷, soweit sich das der Papst nicht selbst vorbehalten hatte¹⁸.

Das von Christus grundgelegte und schon seit der Zeit der Apostel vorhandene Amt der Vorsteher in der Kirche hat erst allmählich seine Entfaltung erfahren, und zwar nicht zuletzt in Nachahmung weltlicher Herrschaftsformen¹⁹. Es wäre gewiß ein Unrecht anzunehmen, nur der Machthunger habe zur Machtentfaltung beigetragen. Die Verkündigung des Evangeliums zu sichern, war das ursprüngliche Bestreben. Im Laufe der Zeit aber ließ man sich doch auch von den Kindern dieser Welt in nicht geringem Maß anstecken. Weil die weltlichen Herrscher auf Lebenszeit ihr Amt ausübten, wurde diese Auffassung auch ins Kirchenrecht übernommen. Paul VI. hat zwar für sich selbst eine Altersgrenze auf Grund eines eingeforderten Votums abgelehnt²⁰, aber doch den Bischöfen²¹ und Kardinälen Altersgrenzen gesetzt²², die vielfach die Bischöfe dann auch ihren Pfarrern vorschrieben²³.

Spräche nicht manches dafür, kirchliche Vorsteher nur auf Zeit zu wählen? Freilich sollte es eine Periode sein, in der der Erwählte ein Programm entwickeln kann und nicht von der Gunst seiner Wähler abhängig ist. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach wäre an etwa 10 bis 12 Jahre zu denken. Das hätte nicht nur den Vorteil, daß

¹⁶ Nikolaus II. übertrug auf der Lateransynode im April 1059 den Kardinalbischöfen das Vorschlagsrecht, anschließend sollten die „clerici cardinales“ beigezogen werden, „reliquus clerus et populus ad consensum novae electionis accedant“; s. Quellen zur Geschichte des Papsttums und des römischen Katholizismus, hg. v. Carl Mirbt/Kurt Aland I (Tübingen 1967), 278–280, Nr. 540; MG, LL Sect. IV, Constitutiones imperatorum (Berlin 1897), 382, bzw. *Mansi XIX* (Firenze 1774, Nachdruck Graz 1960), 903; vgl. Hans Georg Krause, Das Papstwahldekret von 1059 und seine Rolle im Investiturstreit (= *Studi Gregoriani VII*, Roma 1960); im Kanon „Licet de vitanda“ wurde unter Alexander III. auf der 3. Lateransynode 1179 die 2/3-Majorität der Kardinäle festgelegt, von den anderen Wählern war nicht mehr die Rede, siehe *Mirbt/Aland*, 305, Nr. 590; *Decreta Conciliorum oecumenicorum* ed. Josephus Alberigo, Perikles - G. Joannou, Claudius Leonardi, Paulus Prodi, Hubertus Jedin (Basileae 1962), 187; *Corpus iuris canonici* ed. Emilii Friedberg II (Leipzig 1879, Nachdruck Graz 1955), 51; *Mansi XXII* (Firenze 1770, Nachdruck Graz 1961), 217 s.; Gregor X. hat auf dem II. Konzil von Lyon (1274) durch die Dekretale „Ubi periculum maius“ die Papstwahl im Konklave angeordnet: siehe *Mirbt/Aland*, 455 f, Nr. 744; *Alberigo*, 290–293; *Friedberg*, II, 946–949; *Mansi XXIV* (Firenze 1780, Graz 1961), 82–86; vgl. zum Ganzen vor allem *Plöchl I* (Wien 1960), 134–138, 312–317, und *III* (Wien 1959), 113–125.

¹⁷ *Alberigo*, 179, u. *Mansi XXI* (Firenze 1776, Nachdruck Graz 1961), 533.

¹⁸ Klemens VI. reservierte sich z. B. am 5. Mai 1343 alle Bistümer und einträglicheren Abteien: *Acta Pataviensia Austriaca I*, hg. v. Josef Lenzenweger (Wien 1974) 212; Bernard Guillemain, *La cour pontificale d'Avignon 1309–1376* (Paris 1966), 104–107 u. G[uillaume] Mollat, *Les papes d'Avignon (1305–1378)* (Paris 1964), 42; Clement VI. (1342–1352), *Lettres closes, patentes et curiales*, publ. par Eugène Déprez I/1 (= *Bibliothèque des Ecoles françaises d'Athènes et de Rome*, 3, serie, III/1), (Paris 1901), 39, n. 173.

¹⁹ Bernhard v. Clairvaux ermahnte in „De Consideratione“ Papst Eugen III. und warnte ihn vor der Macht. Wenn er diese wahrnehme, dann müsse er ihm zurufen: „In his successisti non Petro, sed Constantino“: *Mirbt/Aland*, 302, Nr. 584, u. PL 182 (Paris 1862), 776.

²⁰ Wenn die „periti“ jedoch die Befürchtung aussprachen, eine Resignation des Papstes könne zum Schisma führen, haben sie doch auch — natürlich ohne es zu wollen — ein gewisses Mißtrauen gegenüber dem eventuell zurücktretenden Papst zum Ausdruck gebracht, denn es hinge ja nur von diesem ab, ob er sich zu einer schismatischen Aktion mißbrauchen ließe.

²¹ Die zunächst beim Konzil im Art. 21 des Dekretes über die Hirtenaufgabe der Bischöfe in der Kirche „Christus dominus“ (veröffentlicht in: LThK, Das II. Vatikanische Konzil, Dokumente und Kommentare, Teil II [Freiburg 1967], 187) in noch unbestimmter Weise angedeutete Altersgrenze wurde durch das *Motu proprio* „Ecclesiae sanctae“ vom 6. Aug. 1966, Art. 11, auf 75 Jahre festgelegt: AAS 58 (1966), 762.

²² *Motu proprio* „Ingravescentem aetatem“ vom 21. Nov. 1970: AAS 62 (1970), 810–813.

²³ Z. B. für die Erzdiözese Paderborn mit einer Verfügung vom 1. März 1971: Kirchliches Amtsblatt für die Erzdiözese Paderborn, Jg. 114 (1971), Stück 5, Nr. 72/IV.

man Vorsteher, die sich als ungeeignet entwickelten, wieder verabschieden könnte, sondern daß auch Amtsträger, die schwer unter der Last ihrer Verantwortung tragen, sich mit Anstand zurückziehen könnten, wenn sie sich der Sache nicht mehr gewachsen fühlten. Kalamitäten, wie sie z. B. der halsstarrige Papst Urban VI. (1378–1389) der Kirche in besonders schwerer Zeit bereitet hat, so daß ihm alle Kardinäle davongelaufen sind und er fünf von ihm neu ernannte glaubte hinrichten lassen zu müssen, weil sie ihn unter Kuratel stellen wollten²⁴, wären vielleicht der Kirche erspart geblieben. Gewiß, übereilte Veränderungen herbeizuführen, wäre nicht klug und der Kirche, die in Jahrhunderten denkt, nicht zuzumuten.

In den meisten Ländern Europas ist aber schon mehr als 50 Jahre die republikanische Staatsform eingeführt, und die geistlichen Fürstentümer in Deutschland sind bereits 170 Jahre – nicht sehr zum Verdruß der römischen Kurie – säkularisiert. Es wäre also an der Zeit, alle herrscherlichen Formen der Ausübung des Hirtenamtes einer Überprüfung zu unterziehen.

Natürlich ist hinsichtlich der Verkündigung der Frohbotschaft immer wieder eine Anpassung der Form an die gegebenen Verhältnisse erforderlich. Sie erfolgt in unserer Zeit jedoch sehr zögernd. Bei aller Hochschätzung der scholastischen Philosophie, der wir beachtliche Denkleistungen und die Erklärung vieler mit Theologie zusammenhängender Begriffe und Probleme verdanken, muß zugegeben werden, daß die Menschen unserer Tage nicht mehr in solchen Kategorien denken. Ist es also wirklich so verwerflich, wenn z. B. für den Vorgang, den das Lateranense IV durch die adjektivisch-partizipielle Form von „transsubstantiatio“ wiedergibt²⁵ unter der Aufrechterhaltung des gleichen Inhaltes, ein anderes Wort gesucht wird, das den Menschen unserer Tage den Zugang zu diesem Geheimnis erleichtert? Wolfgang Beinert fragt z. B., ob man nicht dafür „transsignificatio“ sagen könnte²⁶.

Fachausdrücke oder historische Feststellungen von Konzilien sind nicht direkt Gegenstand dogmatischer Definition. Das Konzil von Trient erklärte in seiner 14. Sitzung u. a. über das Bußsakrament: Die geheime sakramentale Beichte wurde von den heiligen und altherwürdigen Vätern mit großer Übereinstimmung empfohlen; sie wurde von Anfang an in der Kirche geübt²⁷. Bernhard Poschmann konnte nachweisen, daß in der Kirche der ersten Jahrhunderte die Privatbeichte keineswegs als geboten angesehen wurde²⁸. Es ist also wünschenswert, daß wir in Zukunft noch mehr Kräfte dafür einsetzen, die Botschaft Christi in einer unserer Zeit verständlichen Sprechweise darzubieten. Hätte man z. B. dem „Holländischen Katechismus“ trotz zugegebener Mängel nicht doch eine positivere Einstellung für dieses der Sprache unserer Tage so entsprechende Glaubensbuch entgegenbringen können²⁹? War es noch nicht

²⁴ Franz X. Seppelt / Georg Schwaiger, *Das Papsttum im Spätmittelalter und in der Renaissance* (= Franz X. Seppelt, *Geschichte der Päpste IV*) (München 1957), 191–193 u. 204.

²⁵ Cap. 1: „Jesus Christus, cuius corpus et sanguis in sacramento altaris sub speciebus panis et vini veraciter continentur transubstantiatis, pane in corpus, et vino in sanguinem“: *Mirbt/Aland* 312, Nr. 602; *Alberigo* 206 u. *Mansi* 22, 981 s.

²⁶ Neue Deutungsversuche der Eucharistielehre und das Konzil von Trient (mit ausgezeichneten tabellarischen Zusammenstellungen), in: *Theologie und Philosophie*, Jg. 46 (1971), 342–363; Zum Beispiel Transsignifikation, Skizze über die Möglichkeit und Notwendigkeit dogmatischer Neuinterpretation, in: *ThPQ* 118 (1970), 313–326, und Die Enzyklika „Mysterium fidei“ sowie neue Auffassungen über die Eucharistie, in: *ThQ* 147 (1967), 159–176.

²⁷ Cap. 5: Ceterum, quoad modum confitendi secreto... a sanctissimis et antiquissimis Patribus magno unanimique consensu secreta confessio sacramentalis, qua ab initio ecclesia sancta, usa est, fuerit semper commendata.“ *Alberigo* 682, und *Concilium Tridentinum*, ed. Societas Goerresiana (Friburgi 1961), VII/1, 349 s.

²⁸ Zuletzt *Poenitentia secunda* (Bonn 1940, Neudruck 1964); darauf hat H. Jedin in der bereits erwähnten Gastvorlesung (s. Anm. 6) 42, bes. hingewiesen.

²⁹ S. Erklärung der Kardinalskommission über den „neuen“ Katechismus vom 15. Oktober 1968: Ergänzung zur Glaubensverkündigung für Erwachsene, Deutsche Ausgabe des Holländischen Katechismus (Freiburg 1969), 5–14.

genug, daß Hermann Schell in Würzburg³⁰ mit seinen bahnbrechenden Veröffentlichungen ebenso wie Nivard Schlögl³¹ und Anton Günther von Wien auf den „Index librorum prohibitorum“ gekommen sind³² und Galileo Galilei nach seinem Widerruf zu lebenslanger Konfinierung verurteilt wurde³³, um von Beispielen aus dem Mittelalter nicht zu reden? Gott sei Dank ist heute der Typ des allwissenden Theologen im Absterben begriffen³⁴.

3. Nicht nur kritische Stellungnahme kennt die Kirchengeschichte, nein auch dankbar-
anerkennende und lobende.

Hinsichtlich der Beurteilung der Reformation sind wir in unseren Tagen doch einen bedeutenden Schritt vorwärts gekommen. Augustin Bea, der nach seinem Rücktritt als Rektor des Römischen Bibelinstituts auch zur Überraschung des Jesuiten-Generals noch zum Präsidenten des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen und zum Kardinal erhoben wurde³⁵, und im deutschen Sprachgebiet Josef Lortz haben in dieser Hinsicht Verdienste erworben³⁶, die nicht immer genügend anerkannt wurden.

Nach 400 Jahren ist das Gespräch zwischen den christlichen Konfessionen des Abendlandes, nach 900 Jahren das mit christlichen Konfessionen des Morgenlandes wieder in Gang gekommen. Die Erkenntnis, daß 1054 beim endgültigen Sichtbarwerden des Bruches mit der morgenländischen Kirche beide Teile Schuld auf sich geladen haben,

³⁰ Mit Dekret vom 15. Dezember 1898 wurden folgende Bücher zensuriert: „Die Katholische Dogmatik in 6 Büchern“; „Der Katholizismus als Princip des Fortschritts“; „Die mögliche Wahrheit des Christentums in 4 Büchern“ sowie „Die Neue Zeit und der alte Glaube, eine culturgeschichtliche Studie (Index librorum prohibitorum, hg. im Auftrage Pius XII. [1948], 431).

³¹ Mit Dekret vom 16. November 1921 bzw. 17. Mai 1922 wurden die Werke zensuriert: „Die heiligen Schriften des neuen Bundes“ und „Die heiligen Schriften des alten Bundes“, 1. Bd.: (ebd. 432).

³² Mit Dekret vom 8. Jänner 1857 wurden folgende Werke indiziert: „Euristheus und Heraclides, metalogische Kritiken und Meditationen“; „Die Juste-Milieus in der deutschen Philosophie gegenwärtiger Zeit“; „Peregrin's Gastmahl, ein Idylle in elf Octaven aus dem deutschen wissenschaftlichen Volksleben mit Beiträgen zur Charakteristik europäischer Philosophie in alter und neuerer Zeit“; „Süd- und Nordlichter am Horizont speculativer Theologie, Fragment eines evangelischen Briefwechsels“; „Der letzte Symboliker, eine durch die symbolischen Werke nach J. A. Möhler's und F. C. Beur's veranlaßte Schrift, in Briefen“; „Thomas a Sucrepulis, zur Transfiguration der Persönlichkeits-Pantheismen neuester Zeit“; „Vorschule zur speculativen Theologie des positiven Christenthums und Briefe, 1. Abtheilung: Die Creationstheorie; 2. Abtheilung: Die Incarnationstheorie“; „Janus-Köpfe, für Philosophie und Theologie“ (zusammen mit Johann Heinrich Pabst herausgegeben) und „Lydia, philosophisches Taschenbuch als Seitenstück zu A. Ruge's „Akademie““ (zusammen mit Johann Emanuel Veith herausgegeben); vgl. dazu Eduard und Maria Winter, Domprediger Johann Emanuel Veith und Kardinal Friedrich Schwarzenberg. Der Güntherprozeß in unveröffentlichten Briefen und Akten (Wien 1972) (= Österr. Akademie der Wissenschaften Phil. Hist. Klasse, Sonderband 282/2); vgl. Index, 207; Joseph Pritz, Glauben und Wissen bei Anton Günther (= Wiener Beiträge zur Theologie IV), Wien 1963, u. ders., Wegweisung zur Theologie, Briefe Anton Günthers an Johann Nepomuk Ehrlich mit einer Einleitung (= Wiener Beiträge zur Theologie, XXXVII), Wien 1971.

³³ Friedrich Dessauer, Der Fall Galilei und wir — Abendländische Tragödie (Frankfurt⁴ 1957).

³⁴ Man fühlt sich an solche bei der Lektüre des Tagebuches von Anne Frank (Frankfurt⁴ 1972, 83) erinnert; sie schildert Frau von Daan, eine arme jüdische Mitgefangene: „Die gnädige Frau . . . redet . . . ohne Punkt und Komma, ob jemand zuhört oder nicht, dafür interessiert sie sich nicht, darauf kommt es nicht an. Sie ist überzeugt, daß ihre goldenen Worte für jeden ein Vergnügen sind.“

³⁵ 14. Dezember 1959: AAS 52 (1960), 11.

³⁶ Besonders durch seine Geschichte der Reformation, die in 1. Auflage 1939/40 in Münster erschienen ist und deren 4. erst nach längerem, durch kuriale Stellen verursachtem Zögern, 1948 erscheinen durfte; die 5. Auflage ist 1962 herausgekommen.

ist heute ebenso deutlich³⁷ wie die andere, daß das religiöse Anliegen der Reformation zu wenig anerkannt wurde³⁸. Gegenseitige Verketzerung ist heute Gott sei Dank nicht mehr an der Tagesordnung. Hier hat die Kirchengeschichte einen bedeutenden Beitrag zur Verständigung geleistet. Die Tübinger Schule hat ein Verdienst, das nicht übersehen werden kann³⁹. Damit wurde jene Haltung überwunden, die sich noch lange nach der Glaubensspaltung z. B. in der Veröffentlichung der „Magdeburger Centurionen“ auf evangelischer Seite⁴⁰ und auf katholischer durch die „Annales ecclesiastici“ offenbarte⁴¹.

Ein weiterer Pluspunkt: Auch in der Frage der Volkssprache beim Gottesdienst sind wir ein gutes Stück vorangekommen, wenn wir jetzt auch deutlich erkennen, daß der Zugang zu Texten, die einer ganz anderen Mentalität entstammen, auf diese Weise noch nicht automatisch gesichert ist. Wer hätte aber z. B. vor Jahren gedacht, daß der Kanon der hl. Messe einmal in der Landessprache gebetet werden dürfte? Gerade auf diesem Gebiet der Volkssprache hat sich eben klar die Kenntnis durchgesetzt, daß Christus zu diesem Zweck keine spezielle Sprache vorgeschrieben hat. Zu bedauern ist nur, daß man sich erst so spät zu dieser Erkenntnis durchgerungen hat, daß man erst so spät auf die Kirchengeschichte gehört hat. Zur Zeit der Reformation wäre das eine Hilfe für die von beiden Seiten gewünschte Einheit gewesen⁴².

Oder denken wir an den Akkommodations- und Ritenstreit in Indien und China. Beim jüngsten Gericht möchte ich nicht in der Haut des in den Fernen Osten entsandten päpstlichen Legaten Charles Thomas Maillard de Tournon stecken⁴³. Wenn es damals gelungen wäre, diese Völker für das Christentum zu gewinnen, wie ganz anders könnte die Situation der Kirche im Fernen Osten sein!

Die Beschäftigung mit der Mission läßt uns einen weiteren Fortschritt erkennen. Die Kirche glaubte lange Zeit, sich bei der Evangelisation auf die Unterstützung weltlicher Mächte verlassen zu müssen. Die Förderung der Mission durch Charles Richelieu sollte vor allem den Interessen der „grande nation“ dienen. Die Tätigkeit der Kirche in Zentral- und Südamerika unter dem Patronat Spaniens und Portugals war ähnlichen Gefahren ausgesetzt; dort wurden z. B. Einheimische zum Teil nicht zum Priestertum zugelassen⁴⁴. Das hat sich inzwischen geändert. Gerade Pius XI. war es, der sehr energisch für die Heranbildung eines einheimischen Klerus eingetreten ist. In unserem

³⁷ S. z. B. die Begegnung zwischen Papst Paul VI. und Patriarch Athenagoras in Jerusalem während ihrer Pilgerfahrt vom 4. bis 6. Jänner 1964 ins Heilige Land, und die gegenseitige Aufhebung des Bannes vor 10 Jahren.

³⁸ Vgl. das schon in Anm. 9 zitierte Buch von Joseph Lortz.

³⁹ S. Peter Stockmeier, Kirchengeschichte in der katholischen Tübinger Schule, in: Kirchengeschichte heute, 95—111.

⁴⁰ Die ersten 8 Bde. behandelten die Zeit bis 1400 und erschienen in Basel 1559—1574.

⁴¹ Caesar Baronius behandelte die Zeit bis 1198 in 12 Bdn, die zwischen 1588 und 1607 in Rom erschienen; Oderico Raynaldi behandelte den Zeitraum von 1198 bis 1566 in 9 Bdn. (Romae 1646—1677), den Giacomo Laderchi bis zum Jahre 1571 (Romae 1728—1737) weiterführte; Augustin Theiner führte in 3 Bdn. die Darstellung der Jahre 1572—1585 (Romae 1856) hinzu und gab dann das bisherige Werk vom Jahre 1—1571 in 37 Bdn. neu heraus (Paris 1864—1883), das vorher u. a. schon Giovanni Domenico Mansi in 38 Bdn. veröffentlicht hatte (Lucca 1738—1759).

⁴² Luther forderte die Volkssprache z. B. im „Sermon von dem neuen Testament, das ist von der heiligen Messe“ (1520): WA VI, 362 (= Luthers Werke in Auswahl, hg. von Otto Clemen, I, Berlin 1959, 308) und in „De captivitate Babylonica ecclesiae“ (1520): ebd., 524 (= Clemen, aaO., 457); Luther wurde dann aber wegen der Schwarmgeister, die ungestüm die Volkssprache verlangten, etwas zurückhaltender (für diese Hinweise bin ich Herrn Prof. Dr. Johannes Wallmann, Bochum, verpflichtet).

⁴³ Francis A. Rouleau, Maillard de Tournon, Papal Legate at the Court of Peking, in: AHSI 31 (1962), 264—323.

⁴⁴ S. Josef Glazik, Der Missionsfrühling zu Beginn der Neuzeit, in: Reformation, Katholische Reform und Gegenreformation (= Handbuch der Kirchengeschichte, hg. v. Hubert Jedin, Bd. 4). (Freiburg 1967), 605—649.

Jahrhundert hat sich die Mission von den kolonialen Mächten getrennt, und es konnte eine eigene Hierarchie zielbewußt aufgebaut werden.

Der Fortfall des großen Kirchenstaates hat von einer anderen Seite her die übernationale Stellung der Kirche und des Papstes besser sichtbar gemacht. Die Kirche bemüht sich sogar um Gespräche mit Ländern, in denen die atheistische Lebensanschauung vorherrscht und durch die einzige Staatspartei vorgeschrieben wird. Ob mit Erfolg — wird sich zeigen. Wir können Erzbischof Agostino Casaroli nur wünschen, daß es ihm gelinge, mit der Klugheit eines Ercole Consalvi auch dessen Erfolge zu ernten. Überlegen wir uns, wie lange wir den Kirchenstaat alter Prägung hartnäckig verteidigt haben, fast so, als ob es von Christus so angeordnet worden wäre⁴⁵. Die Konstantinische Fälschung mußte u. a. als Beweis herangezogen werden⁴⁶, auf die sich selbst ein so berühmter und gescheiter Mann wie Innozenz III. berufen hat, obwohl sie schon Kaiser Otto III. zwei Jahrhunderte zuvor rundheraus als Fälschung abgelehnt hatte. Trotz der Zweifel, die Nikolaus von Kues und Lorenzo di Valla angemeldet haben, hielt man an der Richtigkeit ihres Inhalts noch bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts fest⁴⁷.

In unseren Tagen aber haben die Päpste durch ihre Friedensbemühungen, die schon während des ersten und zweiten Weltkrieges bemerkbar wurden, große Anstrengungen für die gesamte Menschheit entfaltet. Auch Johannes XXIII. und Paul VI. verdienen in dieser Hinsicht unsere volle Anerkennung. Die Kirche tritt in unseren Tagen nicht nur mit Worten, sondern in der Tat für die Unterdrückten und Notleidenden auf der ganzen Welt ein. Denken wir an die großen Hilfswerke „Misereor“ und „Adveniat“, die allein von den deutschen Katholiken getragen werden.

All diese Beobachtungen zeigen, daß sich unsere Kirche jedenfalls bemüht, Christi Programm weiterhin als Richtschnur ihres Handelns zu betrachten — freilich inmitten aller menschlichen Gebrechlichkeit, die den Weg manchmal verdunkelt hat. Doch das Licht wurde nie vollends ausgelöscht. Es brannte durch alle Zeiten weiter. Heilige wie Franz von Assisi, Elisabeth von Thüringen, Vinzenz von Paul, Maximilian Kolbe und Edith Stein legen dafür Zeugnis ab. Das ist beglückend.

Wenn wir also die Relevanz der Kirchengeschichte für die Beurteilung der heutigen kirchlichen Situation einer Prüfung unterziehen, dann darf uns ein gemäßigter Optimismus erfüllen. Denn wir können erkennen: Die Kirchengeschichte ist auch in dem Sinne „erhebend“, d. h. „schwer genug, um die andere (negative) Waagschale zu heben“, relevant für unsere Tage. Wir stellen fest: Die Kirche wird weiterhin bestehen bleiben. Sie hat freilich keinen Garantiefriede für ihre dauernde Existenz in Europa. Auch in Nordafrika gab es seinerzeit blühende Gemeinden, die längst untergegangen sind.

*

Zum Schluß ein Hinweis, eine bescheidene Feststellung. Ich verweise auf jüngst erschienene Literatur: auf das 1. Heft des 13. Jahrgangs der Zeitschrift „Seminarium“ (1973), das dem Thema „De Historia Ecclesiae in sacerdotali formatione“ mit Beiträgen u. a. von Friedrich Kempf, Jean Daniélou, Hubert Jedin, Konrad Repgen und Martino Giusti gewidmet ist; auf das Klein-Buch: „Kirchengeschichte heute, Geschichtswissenschaft der Theologie“, mit Beiträgen von Norbert Brox, Erwin Iserloh, Hubert Jedin, Heinrich Lutz und Peter Stockmeier, hg. v. Raymund Kottje beim Paulinus-Verlag (Trier 1970); auf Peter Stockmeier, „Kirchengeschichte und Geschichtlichkeit der Kirche“, Vortrag im Rahmen einer Ringvorlesung der Kath.-theol. Fakultät

⁴⁵ Syllabus, seu collectio errorum modernorum Pius IX.: D 2976.

⁴⁶ Text bei *Mirbt/Aland*, 251—256, Nr. 504.

⁴⁷ Vgl. Horst Fuhrmann, in: DA 15 (1959), 523—540.

an der Universität München, veröffentlicht in: ZKG, Jg. 81 (1970), 145–162; sowie auf die Äußerungen „Zur Aufgabe des Kirchengeschichtsschreibers“ von Hubert Jedin und Joseph Lortz in der TThZ, Jg. 61 (1952), 65–78 und 317–327.

Aus diesen Veröffentlichungen entnehmen wir aufs neue: Die Kirchengeschichte vermag wertvolle Handreichungen für die Lösung schwieriger Fragen auch in der Gegenwart zu geben. Sie könnte auch zum Thema Zölibat, Unauflöslichkeit der Ehe und Lehraufsichtsverfahren Beiträge liefern, um nur einige Themen, die gerade im Gespräch sind, zu nennen.

Freilich darf die Kirchengeschichte nicht wie eine willfährige Dirne benutzt werden, die man nur dann ruft, wenn sie einem zu Willen sein soll. Das war immer schon die Vorgangsweise autoritärer Systeme. Lösen wir aus den lichten und dunklen Seiten der Kirchengeschichte das heraus, was uns hilft, schöpfen wir neuen Mut, denken wir daran, daß die Kirchengeschichte auch für die Kirche der Zukunft eine Bedeutung hat.

BERNHARD HÄRING

Reflexionen zur Erklärung der Glaubenskongregation über einige Fragen der Sexualethik

Die Erklärung *Persona Humana* (= PH) vom 29. Dez. 1975¹ hat gemischte Reaktionen ausgelöst. Viele Bischöfe und Seelsorger haben die Erklärung lebhaft begrüßt, weil sie über einige umstrittene Fragen wiederum Sicherheit in der traditionellen Lehre gibt. Viele andere, die vor allem auf den Dialog mit der kritischen Generation bedacht sind, fanden die Erklärung nicht hilfreich. Die weltliche Presse reagierte im allgemeinen mit Ausdrücken der Verachtung und des Zornes. Die Theologen haben sich vor allem nach der theologischen Sicht gefragt, die der Erklärung zugrunde liegt. Ich versuche hier eine grundsätzlich theologische und zugleich pastorale Wertung von PH. Zuerst soll das Gute und Wahre ins Licht gestellt werden: Das pastorale Grundanliegen muß ernst genommen werden (I). Dann frage ich nach den theologischen Voraussetzungen und den allgemeinen theologischen Anliegen, die sozusagen „nebenbei“ dargeboten werden (II). Dann gilt es, auf die einzelnen Punkte im Blick auf die Pastoral einzugehen (III).

I

Der Mut, unliebsame Dinge zu sagen

Christus, der Stifter der Kirche, ist *der* Prophet. Er entlarvt nicht nur die Sünde einzelner Menschen, sondern vor allem den Ungeist eines Großteils seines Volkes. So muß auch die Kirche den Mut haben, den gefährlichen Tendenzen des Zeitgeistes zu widerstehen. Sie muß deutlich sagen, daß die menschliche Sexualität der Erlösung bedarf. Sie ist Werk des Schöpfers, und die Erlösung ist ihr angeboten. Aber für viele Zeitgenossen ist sie ein Idol. Sie wird zu einem Teil der Konsumgesellschaft. Tag für Tag wird Sex-Konsum durch die Massenmedien und auf den Umschlagplätzen der Genuß-Märkte mit jeder Form des Abschlags angeboten. Zahl-

¹ AAS LXVIII/1976, 77–96.